

Evan Hugo Tepest: „Sind Penisse real?“

Das Geschlecht bleibt ein Knast

Von Thomas Meinecke

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 12.08.2025

Der Autor Thomas Meinecke hält Evan Tepest' autobiographischen Essay „Sind Penisse real?“ für eine ansprechende Herausforderung. Und er denkt dessen Inhalt weiter im Bezug auf sich selbst – als Trans-Mann.

In Chicago gründete Mitte der 1990er Jahre, zur Hochzeit des Alternative Rock, ein Musiker namens Ian Schneller eine ziemlich großartige Band namens Falstaff. In einem Song, der den Titel „Christina“ trägt, exklamierte er die Zeilen: „I gave my cock a woman's name / to see if it would feel the same.“

Ich hörte das Debut Album dieser Band ungefähr zur selben Zeit wie ich Judith Butlers epochales Buch „Gender Trouble“ las. Butler machte mir damals auf eine Weise klar, die mein Denken bis heute prägt, dass geschlechtliche Identität keine feststehende Größe ist, sondern ein variables Verhältnis, eine Dynamik: Doing Gender. Ich lernte mit diesem bahnbrechenden Buch, dass ich kein Mann bin, sondern einen Mann sein tue.

Der Autor des vorliegenden Buchs, Evan Tepest, konstatiert: „Der Penis macht den Mann aus, und er macht ihn nicht aus.“

Und präzisiert: „Ich habe erkannt, dass Trans-Sein sich nicht erklären lässt, sondern nur erahnen in einem Kontinuum aus Wünschen, Traumata, Wortfetzen und Organen, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart aufeinander beziehen und nur die Zukunft gewiss ist. Was bleibt: Aussagen, die sich gegenseitig ausschließen und dennoch beide zutreffen.“

Das finde ich eine ansprechende Herausforderung, die mich zudem an die produktiven Erschütterungen durch die aktuelle Quantenmechanik erinnert.

Und daran, dass trans nicht bedeuten muss, all the way, dann doch binär, von A nach B zu gehen und die zurückgelassene Identität durch eine neu eingenommene einfach nur auszutauschen, zu ersetzen, was ja die Gefahr birgt, die gesellschaftlich verabredeten zwei Geschlechter in der vermeintlich eben diese überwindenden Transition doch als feste Größen nachträglich, essentiell zu bestätigen.

Evan Hugo Tepest

Sind Penisse real? Ein Essay

Piper Verlag, München

128 Seiten

20 Euro

Evan Tepests jetzt im Piper Verlag erschienenen Buch heißt „Sind Penisse real?“. Es ist ein autobiographisch gefasster Essay, der uns auf erzählerische Weise en passant auf den Stand der aktuellen Debatte um den Begriff trans bringt, eine Debatte, zu der ich mich auch häufig auf Podien wiederfinde und dabei nicht selten in einen meist inneren, manchmal auch offenen Konflikt über die Legitimität meiner Anwesenheit schliddere. Als heteronormierter Cis-Mann erscheine ich dort mitunter wie ein Luxuswesen, dessen Argumentation sich auf philosophische Parameter wie den dekonstruktiven Feminismus stützt anstatt in erster Linie, in der ersten Person, betroffen zu sein.

Evan Tepest: „Ich werde immer auf dem Weg sein, der Mann zu werden, der ich schon gewesen bin.“

Logisch sind wir ja alle, bin auch ich, Thomas Meinecke, betroffen vom Gender Trouble. Einerseits als Angehöriger des zu Recht so genannten Tätergeschlechts. Andererseits wurde ich während meiner Kindheit immer wieder als Mädchen gelesen und noch in der Pubertät, die sich bei mir zunächst tendenziell weiblich ausprägte, als junge Frau. Judith Butler wies, womit wir wieder bei Falstaff sind, darauf hin, dass es primär die Anrede ist, der wir vom Beginn unseres Lebens an ausgesetzt sind, die unser geschlechtliches Selbstverständnis prägt. Ich hatte die Anrede als Mädchen, man muss nur alte Fotoalben durchblättern um das zu erkennen, habituell angenommen, wurde aber als feminisierter Teenager doch verunsichert, ja alarmiert und betete darum, der liebe Gott möge mich bitte zu einem richtigen Mann formen. Hat dann auch wie ein Wunder geklappt. Von daher könnte ich in der Tat als Trans-Mann bezeichnet werden. Mir einen Bart wachsen zu lassen, habe ich allerdings nie versucht.

Evan Tepest ist betroffen, hat sein Leben als Frau begonnen und steht heute als Mann da. Als Mann ohne Penis. Der schreibt: „Das Drängen nach einem Penis, der mir gehört, ist mir nach all den Gesprächen, die ich geführt, nach all den Körpern, die ich berührt und den Büchern, die ich gelesen habe, immer noch unerklärlich. Inzwischen bin ich davon überzeugt, dass dieses Körperteil kein Alleinstellungsmerkmal bedeutet. Dass er dazu da ist, erobert und verloren, gehegt und gedemütigt zu werden. Dass ich ihn verkörpern kann, oder du, oder deine Großmutter, wieder und wieder. Und dennoch weist das, was ich behelfsmäßig immer noch den Phallus nenne, über diesen Kreislauf hinaus.“

Das Geschlecht, Gender, bleibt, auch darauf hat Judith Butler hingewiesen, bei alledem ein Knast. Da wurde sie oft missverstanden, wenn aus ihren Theoremen die angeblich spielendleichte Verfügbarkeit aller Identitäten abgeleitet wurde. Hashtag: postmoderne Beliebigkeit. Evan Tepest bringt es mit den folgenden Worten sehr schön auf den Punkt, beziehungsweise mehr als einen Punkt, eine Fläche: „Alles ist vergleichbar. Alles ist einzigartig. Der Penis ist real und er ist nicht real.“

Als ich vor ein, zwei Jahren mit Sophie Rois, die ich als eine Diva im besten Sinne bezeichnen möchte, in ihrem Haus, der Berliner Volksbühne, vor Publikum Schallplatten anhören durfte, outete sie sich als absolute Kennerin und die-hard Fan weißer britischer Jungs-Blues-Rock-Bands. Damit hatte ich auch nicht gerechnet.